

*Ökumenisches Tauwetter
zwischen Zürich und Einsiedeln*

*Freundschaftliche Beziehungen
zwischen Einsiedler Mönchen und
Zürcher Theologen im ausgehenden
18. Jahrhundert*

Thomas Fässler

Es ist eine spannungsvolle Geschichte, die Zürich mit Schwyz sowie mit der übrigen Innerschweiz verbindet. Spannungen zwischen diesen beiden Parteien bestanden dabei nicht erst seit der Reformation, sondern waren bereits früher gundgelegt worden. Zu denken ist hierbei etwa an den Alten Zürichkrieg (1436–1450), in dessen Kontext die Zürcher unter anderem eine Kornsperr gegen die Schwyzer verhängten, um diese unter Druck zu setzen und zum politischen Einlenken zu bewegen.¹ Solche Erfahrungen – zusammen mit einem umfangreichen Klüngel weiterer Gründe – trugen gewiss dazu bei, dass es für die Schwyzer undenkbar war, sich einer religiösen Reformbewegung anzuschliessen, die von Zürich ausging. Deren Anhänger kritisierten dabei vieles von dem, was in der Innerschweiz an überkommener Frömmigkeit gelebt wurde, nicht zuletzt die Wallfahrt, etwa zum Marienheiligtum von Einsie-

¹ Martin Illi, Alter Zürichkrieg, in: Historisches Lexikon der Schweiz [HLS] 1 (2002), 273 f.

deln. Huldrych Zwingli (1484–1531) kannte dabei den dortigen Pilgerbetrieb aus eigener Erfahrung, wirkte er doch zwischen 1516 und 1518 als Leutpriester im Klosterdorf, im Übrigen von den Benediktinermönchen – wie später auch Leo Jud (1482–1542) – bewusst als geschätzter Humanist in dieses Amt berufen.²

Unter den grossen Kritikern Einsiedelns tat sich im darauffolgenden 17. Jahrhundert besonders der Zürcher Theologe Johann Heinrich Heidegger (1633–1698) mit seiner 1669 veröffentlichten Schrift *Dissertatio synodalis adversus religiosas et votivas peregrinationes*³ hervor. Die Einsiedler Benediktinermönche liessen dessen Kritik freilich nicht auf sich sitzen. So bemühte sich beispielsweise Abt Augustin Reding von Biberegg (1625–1692) darum, sie mit theologischen Argumenten zu entkräften. Dabei war er von Papst Innozenz XI. (1611–1689) persönlich bei einem Besuch in Rom dazu beauftragt worden, als angesehenener Prediger und Theologe – der Papst nannte ihn ehrenvoll »zweiter Augustinus« (»*alter Augustinus*«) – im protestantischen Grenzgebiet gegen die Lehren der Reformation anzuschreiben.⁴

Ein weiteres Jahrhundert später ist zwischen Zürich und Einsiedeln eine interessante Annäherung zu beobachten, die im Kontext eines allgemeinen ökumenischen Bemühens zu verstehen ist, geprägt von entsprechenden Postulaten der Aufklärung. Dieses neue Miteinander führte sogar dazu, dass den Einsiedler Konventualen die Rolle zukam, in einer weiteren politischen Verstimmung zwischen Zürich und Schwyz einen Brückenschlag zwischen diesen beiden Parteien zu meistern. Anlass dieser langwierigen Auseinandersetzung war ein im Jahre 1766 ausgebrochener Streit um den

² Johann Baptist Müller / Odilo Ringholz, Diebold von Geroldseck, Pfleger des Gotteshauses Einsiedeln. Ein Bild aus der Zeit der schweizerischen Glaubensspaltung, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz [MHVS] 7 (1890), 1–101, hier 31; Odilo Ringholz, Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Ein Beitrag zur Culturgeschichte, Freiburg i. Br. 1896, 19f.; Rudolf Henggeler, Professbuch der Fürstlichen Benediktinerarbeit U.L. Frau von Einsiedeln, Einsiedeln 1933 (Monasticon-Benedictinum Helvetiae 3), 261.

³ Johann Heinrich Heidegger, *Dissertatio synodalis adversus religiosas et votivas peregrinationes: In specie Hierosolymitanam, Romanam, Compostellensem, Lauretanam, ac inprimis Eremitanam Helvetiorum*, Zürich 1669.

⁴ Ringholz, Wallfahrtsgeschichte, 358f.; Anja Buschow Oechslein / Werner Oechslein, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. 3/1 (Neue Ausgabe): Der Bezirk Einsiedeln I. Das Benediktinerkloster Einsiedeln, Bern 2003, 118f.

Grenzverlauf zwischen ihren Standesgebieten im Oberen Zürichsee, der in den darauffolgenden Jahren immer wieder auch Thema auf der eidgenössischen Tagsatzung war. Da es beim umstrittenen Seestück um einen Abschnitt einer stark frequentierten Handelsstrecke ging, war es in erster Linie ein Streit um einträglichere Zolleinnahmen, auf die beide Parteien nicht zu verzichten bereit waren. In diesem Zwist, der allerdings erst am 6./8. Juni 1796 durch einen Schiedsspruch der Tagsatzung definitiv beigelegt werden konnte, wurde das Einsiedler Stift im Jahre 1774 als Vermittler angerufen. So kam es, dass sich in dessen Gemäuern die beiden Streitparteien an einen Tisch setzten, wobei die Stadt Zürich dem Kloster zwei Jahre darauf für dessen grosszügig gewährte Gastfreundschaft ein 336-teiliges Porzellanset schenkte, das – bekannt als »Einsiedler Service« – heute im Besitz des Landesmuseums ist.⁵

Diese Anekdote in der Beziehungsgeschichte zwischen Zürich und Einsiedeln passt gut zu den 1770er Jahren, in denen mehrere Einsiedler Mönche und verschiedene Zürcher Theologen, Kirchenmänner und Gelehrte miteinander in Kontakt standen, wobei aus diesen Beziehungen zum Teil gar enge Freundschaften erwuchsen. Die Motive für diesen Austausch scheinen mannigfaltig gewesen zu sein, wobei das Fundament zweifellos der bereits erwähnte allgemeine ökumenische Gedanke der Aufklärung war: Nicht länger wollte man sich mehr in fruchtlosen Zänkereien bekämpfen, sondern vielmehr das Gemeinsame betonen, ja gar eine Wiedervereinigung der beiden Kirchen als Ausdruck der Einheit in Christus erstreben. Weitere Gründe für den regen Briefverkehr waren Neugierde, das intellektuelle Interesse an den theologischen Positionen des Gegenübers sowie das Bestreben, die Möglichkeit zu nutzen, auch die eigenen Überzeugungen fern aller Polemik darzulegen. Ebenso die Überzeugung, gemeinsam viel wirkmächtiger als alleine offenbarungskritischen und kirchenfeindlichen aufklärerischen

⁵ Gerold Meyer von Knonau (Hg.), Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede, Bd. 8: Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1778 bis 1798, Zürich 1856, 229–232; Martin Styger, Die Hafengüter bei Richterswil und die Staatsgrenze zwischen Schwyz und Zürich, in: MHVS 38 (1931), 1–47, hier 15–19, 43, 45, 47; Rudolf Schnyder, Das Einsiedler Service von 1775/76 aus der Zürcher Porzellanmanufaktur, in: Kunst + Architektur in der Schweiz [K+A] 48 (1997), 60–63; Samuel Wyder, Eine bisher unbekannte Karte des oberen Teils des Zürichsees (um 1635) von Hans Conrad Gyger, in: Cartographica Helvetica 46 (2012), 46–48.

Strömungen entgegenwirken zu können, vermag – wie noch darzulegen sein wird – beide Seiten zu diesem Schulterchluss bewegt haben.

Ein aussagekräftiges Beispiel für eine solche höchst lebendige Freundschaft zwischen einem Zürcher und einem Einsiedler ist jene zwischen Johann Caspar Lavater (1741–1801) und Pater Johannes Schreiber (1731–1805). Der von dieser engen Beziehung zeugende Briefwechsel liegt heute in der Zentralbibliothek Zürich, wobei schon der älteste erhaltene Brief, der auf den Sommer 1772 datiert ist, deutlich macht, dass der Einsiedler Benediktiner mit der ganzen Familie Lavater bekannt gewesen sein muss.⁶ In den Briefen, die sich die beiden in den darauffolgenden Monaten und Jahren schrieben, tauschten sie sich tatsächlich nicht nur über theologische Themen, sondern auch über Privates und Familiäres aus. Für Lavater verfasste Schreiber wohl auch seine Darlegung *Kurze Berichtigung der katholischen Glaubenslehre zu Hebung alles unrichtigen Misverständes zur Beförderung freundschaftlicher Erträglichkeit der sich so nahe verwandten reformirten und katholischen Glaubensgemeinen, von einem katholischen Ordensgeistlichen, P. Joan. Schreiber, gegen einen Freund in Zürich gestellt*.⁷ In diesem undatierten, bedauerlicherweise nur unvollständig erhaltenen Werk legte er – wie er dies auch in anderen Schriften tat –⁸ eingehend das katholische Verständnis der Sakramente, der Tradition, der Heiligenverehrung, der Bibel, der Verwendung von Bildern sowie des Fegefeuers und vieler weiterer Dinge dar. Ausgangspunkt hierfür scheint die folgende provokative Bemerkung des in Deutschland wirkenden Zürcher Pfarrers Johann Jakob Stolz (1753–1821) in einem seiner Werke gewesen zu sein, die dem Einsiedler zugestellt worden war. In dieser Schrift – von Schreiber als »sonst vortreffliche Betrachtung« bezeichnet – las er, wie er zitierte: »Wer zumal bey der Römischen Kirche von dummer Bigotterie erwacht, der muß, wie izt die Umstände liegen, zum Unglauben erwachen, und kann per se nicht widerstehen.«⁹

⁶ Joachim Salzgeber, Abt Marian Müller und Johann Caspar Lavater. Eine ökumenische Episode aus dem 18. Jahrhundert, in: Maria Einsiedeln 86/1 (1981), 13.

⁷ Klosterarchiv Einsiedeln [KAE], EM 1624.

⁸ Vgl. z.B. KAE, EM 9.

⁹ KAE, EM 1624, 1.

Der Gedankenaustausch über Themen, die zwischen Angehörigen der beiden Konfessionen kontrovers diskutiert wurden, war durchaus charakteristisch für ökumenische Beziehungen wie jene, welche die beiden Theologen miteinander pflegten. Dazu passt auch, dass Schreiber Ende 1778 seinem Zürcher Freund ein Manuskript zur Durchsicht zustellte, das er erst kurz davor fertiggestellt hatte und in dem er über die Form und Gestalt der Kirche (z. B. deren Hierarchie, Grundlagen usw.) schrieb – als Antwort und Dank für die Zusendung von dessen Schweizerliedern.¹⁰ Wie sehr dabei Lavater Schreiber schätzte, zeigt etwa dessen Einbezug in seine *Physiognomische[n] Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, wobei er dessen Schattenriss als Beispiel für einen »Religiösen« abdruckte. Die Charakterisierung des Einsiedler Mönchs kommt dabei einem regelrechten Eulogion gleich: »Dieser Mann ist eine der redlichsten, freymüthigsten, heitersten, dienstfertigesten Seelen! [...] Wie ich sie liebe, diese starke fromme Unschuld! dieses Mönchsideal! diesen ganzen Menschen in seinem so trefflich ihm stehenden Ordenskleide! die ich mich ihm so gern vertraue! wie so ohne Zwang, ohne Widerspruch ich mich ihm mittheilen, ich ihm beichten würde! – Wie sein Verstand, seine Wissenschaft und sein Herz in der besten gemeinnützigsten Harmonie sind! [...] eine treuere Bruderseele findest du nicht.«¹¹

Schreiber war freilich nicht der einzige Katholik, mit dem Lavater in persönlichem Kontakt stand, wobei gerade aufgrund solch enger Beziehungen mit Katholiken ihn manche zeitgenössische Protestanten als Kryptokatholik verdächtigten.¹² Auch in Einsiedeln zählte er weitere Mönche zu seinem Freundeskreis. Zu ihm gehörte etwa Abt Marian Müller (1724–1780), und zwar schon vor dessen Wahl zum Vorsteher des Einsiedler Stiftes. Als Ausdruck ihrer engen Verbundenheit ist die Absicht des aufgeklärten Zürcher Gelehrten und Schriftstellers zu verstehen, ihm 1769 seine Überset-

¹⁰ Zürich Zentralbibliothek [ZB], FA Lav Ms 526.170.

¹¹ Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. Erster Versuch. Mit vielen Kupfern, Leipzig / Winterthur 1775, 260f.

¹² Hans Grassl, *Katholische Unionsprojekte des 18. Jahrhunderts und ihre Folgen*, in: *Zwischen Polemik und Irenik. Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*, hg. von Georg Schwaiger, Göttingen 1977 (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 31), 49.

zung der *Palingénésie philosophique* von Charles Bonnet (1720–1793) zu widmen.¹³ Nachdem er vom Tod des von ihm ebenfalls hochgeschätzten Abtes Nikolaus Imfeld (1694–1773) erfahren hatte, meinte er in einem Brief vom 6. August 1773, dass der neu zu wählende Klostervorsteher ein »Feind alles Aberglaubens, ein Freund der Wahrheit und des Lichts – feurig, muthig« sein soll.¹⁴ Dass aus dieser Wahl sein Freund Marian Müller als Abt hervorging, wird ihn deshalb gewiss gefreut haben, wobei er am 17. August 1773 – wenige Tage darauf – persönlich nach Einsiedeln reiste, um ihn zu dieser ehrenvollen neuen Aufgabe zu beglückwünschen.¹⁵ Aus den schriftlichen Zeugnissen ihrer Freundschaft zeigt sich, dass diese getragen war von der gemeinsamen Hoffnung auf konfessionelle Einheit. Diese Hoffnung lässt sich beispielsweise an einem der Gedichte erkennen, die sie füreinander verfassten und die zum Teil sogar veröffentlicht wurden: Formuliert als Dank für die Segenswünsche seitens von Lavater zu seiner Abtwahl setzte Müller diesem Gedicht das Gebet Jesu um Einheit aller, die an ihn glauben, voran (Joh 17,20f.). In den darauffolgenden Zeilen schwor dabei der Verfasser dem Adressaten nicht nur immerwährende Liebe und beteuerte nicht nur endlose Freundschaft, sondern drückte auch seinen sehnlichsten Wunsch aus, dass alle Vorurteile für immer verschwinden sollten.¹⁶

¹³ Ulrich *Im Hof*, Aufklärung in der Schweiz, Bern 1970, 79; *Salzgeber*, Abt Marian Müller, 12; Oskar *Köhler*, Die Aufklärung, in: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 5: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, hg. von Hubert Jedin, Freiburg i. Br. 1985, 368–408, hier 397; Gisela *Luginbühl-Weber*, »...zu thun, ...was Sokrates getan hätte«: Lavater, Mendelssohn und Bonnet über die Unsterblichkeit, in: Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater, hg. von Karl Pestalozzi / Horst Weigelt, Göttingen 1994 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 31), 114–148, hier 122–125. Seine Übersetzung trägt den Titel *Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum* (Zürich 1769), wobei er diese schliesslich dem deutschen Aufklärungsphilosophen Moses Mendelssohn (1729–1786) widmete: Laure *Ognois*, »Der Himmel werde uns gnädig seyn und den Greuel der Verwüstung abwenden.« Kontinuität religiösen Denkens über Krieg und Gewalt in der »Sattelzeit«: Zürich und die Waadt in der Helvetik (1798–1803), in: Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens, hg. von Andreas Holzem, Paderborn / München / Wien 2009 (Krieg in der Geschichte 33), 633–655, hier 644.

¹⁴ Zürich ZB, FA Lav Ms 580.121.

¹⁵ *Salzgeber*, Abt Marian Müller, 14.

¹⁶ Zürich ZB, FA Lav Ms 519.253. Vgl. Stefan *Röllin*, Die Relativierung der konfessionellen Grenzen und Lebensformen im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss von

Die Hochachtung, die diesen Zeilen zu entnehmen ist, wurde Lavater nicht nur von Müller entgegengebracht; vielmehr soll er in Einsiedeln – wie es der reformierte Zürcher Pfarrer Leonhard Meister (1741–1811) formulierte – beinahe schon wie ein Heiliger verehrt worden sein.¹⁷ Sein grosser Wunsch war es, Schattenrisse von möglichst vielen Einsiedler Mönchen, unter anderem von Abt Marian, für seine bereits erwähnten physiognomischen Studien zu erhalten, wie er einen solchen bereits nicht nur von Schreiber, sondern auch von dem mit ihm ebenfalls befreundeten Pater Johann Nepomuk Weber (1746–1810) besass. Diese Bitte wurde ihm allerdings nicht erfüllt, wohl nicht zuletzt deshalb, weil der Klostervorsteher wenig von diesen Studien hielt, nämlich von der Idee, von Gesichtszügen und Körperformen auf die Seele der Menschen zu schliessen. Gleich ihm taten auch die Patres Sebastian Imfeld (1763–1837) und Konrad Tanner (1752–1825) eine solche Überzeugung als törichtem Aberglauben ab.¹⁸

Auch auf Seiten der Einsiedler Mönche war Lavater keinesfalls der einzige Protestant, mit dem man in enger Beziehung stand; vielmehr pflegten sie mit manch weiteren Reformierten einen freundschaftlichen Austausch, sodass sich ein beeindruckendes Beziehungsnetz zeigt, mit auffällig dichten Maschen, beispielsweise – neben Lavater – beim späteren Antistes Johann Jakob Hess (1741–1828) oder bei Johann Rudolf Schinz d. Ä. (1745–1790).

Pietismus und Aufklärung, in: Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, hg. von Rudolf Dellsperger / Lukas Schenker / Lukas Vischer, Freiburg 1998, 182–204, hier 202; Horst Weigelt, Johann Caspar Lavater. Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe. Ergänzungsband: Bibliographie der Werke Lavaters, Zürich 2001, 35 (Nr. 37.1–3).

¹⁷ Leonhard Meister, Kleine Reisen durch einige Schweizer-Cantone. Ein Auszug aus zerstreuten Briefen und Tagregistern. Basel 1782, 90.

¹⁸ Lavater, Physiognomische Fragmente, 261f.; Sebastian Imfeld / Konrad Tanner, Geschichte der berühmtesten Heiligen Gottes, auf jeden Tag des Jahres; Nebst Erklärung der höhern Feste der Kirche, mit moralischen Anmerkungen, zur Ehre der Religion, und Erbauung der frommen Gläubigen, aus ächten Quellen gesammelt und verfasst in dem Fürstlichen Gotteshause Einsiedeln, Einsiedeln 1793, 80; 1203; Salzgeber, Abt Marian Müller, 17; Christoph Friedrich / Antje Manntstätter, Die Zürcher Arzt-Apotheker-Familie Lavater und Johann Wolfgang von Goethe, in: Gesnerus 55/1–2 (1998), 5–16, hier 10. Abt Marian meinte 1776 in seinem Rechnungsbuch, dass die im Jahr zuvor erschienenen Physiognomischen Fragmente Lavaters »ein werk von wenig nuzen« seien, das er aber dennoch »aus freundschaft [habe] praenumeriren müßen«. KAE, A.TP.21, 160.

Die Kontaktaufnahme ging dabei jeweils, soweit dies nachzuzeichnen ist, von der protestantischen Seite aus. Aufhänger hierfür war oftmals ein konkretes Anliegen, beispielsweise im Bereich der Geschichte, wobei die Mönche um Material für eigene Sammlungen und Studien gebeten wurden.¹⁹ Im Spätherbst 1792 trat so etwa der jüngere Johann Rudolf Schinz (1762–1829) mit einer Frage zur Frühgeschichte des Stiftes an Pater Fintan Steinegger (1730–1809) heran, der sich bereits seit Längerem intensiv mit dieser Materie auseinandergesetzt hatte.²⁰ Gewiss liess sich dieser nicht lange bitten, war doch – wie bereits erwähnt – schon dessen Vater mit mehreren Einsiedlern in Kontakt gestanden und hatte dabei im Kloster, das er oft persönlich besucht hatte, grosses Ansehen genossen.²¹ Beredtes Zeugnis hierfür ist ein Empfehlungsschreiben von Abt Marian Müller an den Regensburger Bischof Anton Ignaz von Fugger-Glött (1711–1787) vom 7. Mai 1775, worin er Schinz als einen »wegen seiner Gelehrtheit, und Rechtschaffenheit in unser Gegend [...] überaus beliebte[n] Mann« bezeichnete.²² Von der Hochachtung seitens von Schinz gegenüber den Einsiedlern wiederum spricht ein Artikel, den dieser anfangs 1784 in seinen *Beyträgen zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes* veröffentlichte. Darin hob er zu einer regelrechten Lobeshymne auf die »sehr gute und bequeme Lehranstalt« der Einsiedler Benediktiner in Bellinzona an, deren Unterricht – wie er weiter ausführt – im »bequem und nach dem modernen Geschmack« neu aufgebauten Gebäude kostenlos besucht werden könne.²³ Fürstabt Beat Küttel (1733–

¹⁹ Paul Kälin, *Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert*, in: MHVS 45 (1946), 1*–202, hier 19, 23.

²⁰ Zürich ZB, Ms V 319.65.

²¹ Zürich ZB, Ms Car XV 164e. 6.

²² Grund für dieses Schreiben war das Begehren von Schinz, den bekannten, höchst umstrittenen Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779) besuchen zu können. Zürich ZB, Ms Car XV 164f. 30. Besuch erhielt Gaßner im Sommer 1778 auch von Lavater: *Grassl*, *Katholische Unionsprojekte*, 48f.

²³ Johann Rudolf *Schinz*, *Die Graffschaft Bellinzona oder Bellenz*, in: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes*. Zweytes Heft (1784), 217–243, hier 240–242. Diese höhere Lehranstalt in Bellinzona führten die Einsiedler Mönche von 1675 bis 1852. Ursprünglich war sie von Jesuiten geleitet worden, doch wurde sie schon bald auf Wunsch des damaligen Nuntius, Odoardo Cibo (1619–1705), sowie der Urkantone, welche die ennetbirgischen Vogteien innehatten, von Einsiedlern übernommen: [Gall *Morel*], *Geschichtliches über die Schule in Einsiedeln*, in: *Jahresbericht über die Erziehungsanstalt des Benediktiner-Stiftes Einsiedeln im Studienjahre 1854/55*. Einsiedeln

1808), seit 1780 Nachfolger Müllers als Vorsteher des Einsiedler Stiftes, bedankte sich für diese Worte nicht nur in Form eines anerkennenden Schreibens, worin er ihn etwa als einen Mann von »allgemeine[r] Achtung und beste[m] Ruf« bezeichnete, sondern auch mit einem beigelegten Golddukaten.²⁴ Dieser Einsiedler Schule im Tessin stand zu dieser Zeit im Übrigen der bereits erwähnte Pater Konrad Tanner vor, mit dem Schinz ebenfalls eine freundschaftliche Beziehung verband. So schrieb ihm der Einsiedler Mönch und nachmalige Abt im Sommer 1786 aus dem Tessin: »Ich bin gantz Gefühl, gegen Sie, gantz Dankbarkeit und Freundschaft« – sowie: »Lassen Sie Ihre edle Seele nicht müde werden, mir ferner Ihr Zutrauen und Freundschaft zu wiedmen.«²⁵

Auch beim bereits erwähnten Johann Jakob Hess war es das Interesse an der Geschichte, das die Brücke zwischen ihm und dem Kloster Einsiedeln schlug; so lieh ihm etwa im Herbst 1790 der damalige Stiftsbibliothekar Pater Sebastian Imfeld eine Pergamenthandschrift nach Zürich aus, nachdem ihm bereits davor Pater Konrad Tanner in seiner Funktion als Bibliothekar eine Sammelhandschrift verschiedenen Inhalts ausgeliehen hatte. In seinem Begleitschreiben meinte Imfeld, dass es ihm Vergnügen bereite, »einem unschätzbaren Mann einen Dienst zu erweisen«.²⁶ Eine weit- aus engere Freundschaft scheint Hess mit dem bereits bekannten Pater Johannes Schreiber verbunden zu haben, der ihm in einem Brief von November 1777 schrieb, dass er ihn auf »ewig als [s]einen besten Freund zu lieben gedenke«.²⁷ Freilich beschränkte sich auch Hess' Kontakt zu Einsiedeln nicht auf schriftliche Korrespondenz; vielmehr besuchte er das dortige Kloster mehrmals persönlich, ein erstes Mal im Frühsommer 1775. Im Gepäck hatte er dabei eines seiner Werke mitgenommen. Zumindest in den Augen

1855, 3–35, hier 27f.; Rudolf *Henggeler*, Geschichte der Residenz und des Gymnasiums der Benediktiner von Einsiedeln in Bellenz, in: MHVS 27 (1918), 39–174, hier 110; Rudolf *Henggeler*, Abt Konrad Tanner von Einsiedeln, in: MHVS 33 (1925), 1–139, hier 14, 16; Joachim *Salzgeber*, Einsiedeln, in: Helvetia Sacra, Bd. 3/1.1, Bern 1986, 517–594, hier 539.

²⁴ Zürich ZB, Ms Car XV 164b. 12.

²⁵ Zürich ZB, Ms Car XV 164f. 1, Brief 1.

²⁶ Zürich ZB, FA Hess 1741 181u, Nr. 277; Nr. 287; Nr. 319; KAE, GM 18, 111. Beim erwähnten Manuskript handelte es sich um den Einsiedler Codex 326(1076).

²⁷ Zürich ZB, FA Hess 1741 181g, Nr. 58; Zürich ZB, FA Hess 1741 181u, Nr. 247.

von Schreiber war diese erste persönliche Begegnung jedoch von viel zu kurzer Dauer, wie er seinem Freund am 8. Juni 1775 schrieb: »Ihr hiesiger Aufenthalt war ja allzu flüchtig allzu kurz, als das Ihnen nach Ihrem Verdienste und nach meines gnädigsten Fürstens und meinem aufrichtigen Herzenswunsche hatte begegnet werden können.«²⁸

Bereits bestehende Beziehungen konnten auch als Basis dafür dienen, neue Kontakte zu knüpfen. Als etwa der aufgeklärte Pfarrer von Reiden, Karl Josef Kopp (1741–1805), einen Augenschein von der Bibliothek im Hause Lavater nehmen wollte, war es Schreiber, der die Verbindung zwischen den beiden Geistlichen herstellte. Lavater wiederum schickte dafür Schreiber die Adresse des Zürcher Theologen Johannes Tobler (1732–1808) zu.²⁹

Wie bereits anhand des soeben erwähnten Beispiels des ersten Besuches von Hess in Einsiedeln zum Ausdruck kam, konnten solche Beziehungen auch zu einem Austausch von (eigenen) Werken führen.³⁰ Mit der Lektüre zumindest des erwähnten Buches wartete Schreiber im Sommer 1775 nicht lange zu, sodass er seinem Freund gegenüber schon wenig später schriftlich seine Begeisterung über das Gelesene zum Ausdruck brachte. In seinem Brief verriet dabei Schreiber, dass es auch »der gnädigste Fürst [Marian], der eine gute Schrift zu beurtheilen im stande ist, so begierig zu lesen verlangt« habe.³¹ Daran zeigt sich, dass Bücher, die über den Kontakt etwa mit Zürcher Theologen und Gelehrten ins Kloster gelangten, unter den Mönchen weitergereicht wurden, die sich – wovon ausgegangen werden kann – nach der Lektüre derselben wohl auch miteinander darüber austauschten. Dazu passt beispielsweise die Bemerkung von Tanner in einem Brief an Johann Jakob Hess vom 22. September 1796, dass er Mitbrüdern schon oft aus dessen »unvergleichlichen Predigten« vorgelesen habe.³²

²⁸ Zürich ZB, FA Hess 174I 181e, Nr. 144.

²⁹ Zürich ZB, FA Lav Ms 526.164; Zürich ZB, FA Lav Ms 526.170. Zu Pfarrer Kopp vgl. Josef *Bannwart* / Waltraud *Hörsch*, Luzerner Pfarr- und Weltklerus 1700–1800. Ein biographisches Lexikon, Luzern / Stuttgart 1998 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 33), 234.

³⁰ Zürich ZB, FA Lav Ms 580.122; *Kälin*, Aufklärung, 23, 31 f., 36, 42.

³¹ Zürich ZB, FA Hess 174I 181e, Nr. 144.

³² Zürich ZB, FA Hess 174I 181ad, Nr. 110.

Das Schenken und Ausleihen von Büchern bot die Basis, sich über die eigenen Überzeugungen auszutauschen, wobei die entsprechenden Briefe von einem neugierigen Interesse an den Positionen des Gegenübers künden, die man dabei nicht mehr länger a priori als Irrglauben verurteilen wollte. Vielmehr suchte man in vernunftgeleiteter Toleranz und in gegenseitiger Achtung, ja zuweilen sogar in Sympathie und Wertschätzung, den anderen näher kennenzulernen und besser zu verstehen. Hierfür stellten die Briefpartner einander Fragen über ihre jeweiligen Vorstellungen von Gott und der Kirche, erklärten ihre eigenen Anschauungen oder suchten das Gegenüber zu widerlegen, ohne jedoch dass dabei konfessionelle Polemik zu beobachten wäre. Aus der Erfahrung heraus, wie bereichernd ein solch unaufgeregter Austausch sein kann und welche Möglichkeiten dieser bot, Missverständnisse bezüglich der eigenen Lehre aus der Welt zu schaffen, versuchte man beiderseits, auch andere zu einer solchen Haltung der Toleranz zu bewegen. Wie schwierig dies sein konnte, zeigt sich etwa daran, dass zur selben Zeit Pilger, die durch Zürcher Gebiet zogen, laut als »Einsiedlernarren« verhöhnt wurden, als konkreter Ausdruck davon, wie sehr die Eidgenossenschaft damals seit mehr als zwei Jahrhunderten geprägt gewesen war von Intoleranz und konfessioneller Abgrenzung.³³

Bei aller Offenheit wird allerdings auch deutlich, dass sich die Einsiedler Mönche durchwegs unbeirrt auf der Seite der Wahrheit verstanden. Diese Überzeugung kommt unter anderem in einer

³³ Jakob Werner, Zürcher Besuch im Kloster Engelberg (1770ff.). Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Rudolf Schinz, in: Zürcher Taschenbuch 33 (1910), 139–165; 153; Markus Ries, Vom freien Denken herausgefordert. Katholische Theologie zwischen Aufklärung und Romantik, in: Kirche im 19. Jahrhundert, hg. von Manfred Weitlauff, Regensburg 1998, 54–75, hier 58f.; Christopher Spehr, Aufklärung und Ökumene. Reunionsversuche zwischen Katholiken und Protestanten im deutschsprachigen Raum des späteren 18. Jahrhunderts, Tübingen 2005, 411f.; Peter Hersche, Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, Freiburg i. Br. / Basel / Wien 2006, 822. Erinnert werden muss in diesem Kontext auch daran, dass man erst noch im Sommer 1712 mit dem Zweiten Villmergerkrieg in der Auseinandersetzung zwischen Protestanten und Katholiken die Waffen hatte sprechen lassen: Andreas Lindt, Zum Verhältnis der Konfessionen in der Schweiz im 18. Jahrhundert, in: Zwischen Polemik und Irenik. Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, hg. von Georg Schwaiger, Göttingen 1977 (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 31), 58–67, hier 58f.

Passage eines Werkes mit dem Titel *Einsiedliche Chronik, Oder Kurze Geschichte Des Fürstlichen Gotteshauses Einsiedlen* zum Ausdruck, das 1783 unter Mitarbeit von Pater Fintan Steinegger erschien:

»Nachdem Zwingli sich nun schon einen sehr grossen Anhang gemacht hatte: so fing er im Jahre 1519. das Erstemahl an, seine Irrthümer öffentlich auf der Kanzel vorzutragen, und dies leider! Mit einem so bedauernswürdigen Erfolge, dass im Jahre 1525. die umsonst so fromme und gut katholischgesinnte Stadt Zürich den Glauben, so sie von ihren gottseligen Vorältern ererbet hatte, verlassen. «³⁴

Selbst Mönche wie Steinegger und Tanner, die sich im Vergleich zu ihren Mitbrüdern am empfänglichsten für verschiedene Kernanliegen und Ideen der Aufklärung zeigten, hätten sich nie vorstellen können, eine andere Lehre als die der katholischen Kirche anzunehmen, und fürchteten sich gar, da und dort Schritte unternommen zu haben, die diesem katholischen Glauben widersprachen.³⁵ Diese Frage hatte für sie existenziellen Charakter, gehörte es doch zu ihrer Grundüberzeugung, dass der katholische Glaube der einzige Weg zum ewigen Heil sei. So ermahnte etwa Tanner in einem zusammen mit Imfeld verfassten Erbauungsbuch über die Heiligen, »sich durch einen unverletzlichen Gehorsam fest an die heilige römische Kirche zu halten, außer welcher kein Heil zu hoffen ist.«³⁶ Die vielfältigen ökumenischen Freundschaften führten also keineswegs dazu, dass man dieser Beziehungen zuliebe über jegliche Unterschiede mit geschlossenen Augen hinwegsah. Mit der Spannung, die sich daraus ergab, gingen dabei die Mönche so um, dass sie – wie Schreiber meint – zwischen dogmatischer, bürgerlicher und persönlicher Toleranz unterschieden: Zwar sei der Irrtum des Bruders zu hassen, er selbst aber zu lieben.³⁷

Motiviert war der Kontakt zu Zürcher Geistlichen auch durch die Hoffnung auf Wiedervereinigung der getrennten Kirchen. Wie

³⁴ Marian Herzog / Fintan Steinegger, *Einsiedliche Chronik, Oder Kurze Geschichte Des Fürstlichen Gotteshauses Einsiedlen, Einsiedeln* 1783, 139.

³⁵ Kälin, *Aufklärung*, 28, 84, 152.

³⁶ Imfeld / Tanner, *Heilige Gottes*, VII.

³⁷ KAE, EM 1624, 71; KAE, EM 9, [5r–5v]; vgl. auch Imfeld / Tanner, *Heilige Gottes*, 94.

der Weg dorthin aussehen sollte, war dabei für die Einsiedler ebenfalls klar: Unter einer Reunion konnten sie sich nichts anderes vorstellen als – aus ihrer Sichtweise ausgedrückt – die Rückkehr der Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche sowie unter den Primat des Bischofs von Rom.³⁸ Schreiber sah dabei im Sommer 1775 – zumindest hinsichtlich des Glaubens und der Lehre – kaum Hindernisse für eine solche Wiedervereinigung. Vielmehr betonte er die Verbundenheit über dasselbe Evangelium, über denselben Gott sowie über denselben Erlöser. Wären einmal alle verblendeten Vorurteile, alle »abscheuliche Intoleranz, [...] wiederwärtige Schmächsucht, Bitterkeit« überwunden und alle Missverständnisse aus dem Weg geräumt, gäbe es – so meinte er – kaum mehr etwas, das Protestanten und Katholiken voneinander trennen würde. Jedenfalls habe er auch in den Werken von Hess »nichts darin gefunden, welches mit den katholischen Lehrbegriffen nicht übereinstimme«. Und dies sei nicht nur bei dessen Werken der Fall: »Wenn ich den Zürcherischen Catechismus, unsers Lavaters Schriften, oder andere von der Religion handelnde Schriften durchlese, so sehe ich das der Katholik alles glaubet, was der Reformierte, ich meine hier die neuern Schriften [...].«³⁹ Selbst wenn es um die Rechtfertigungslehre gehe, sei man im Grunde gleicher Meinung, selbst wenn man sich dessen für lange Zeit nicht bewusst gewesen sei.

Gänzlich unterschiedslos seien die Lehren der beiden Kirchen allerdings dann noch nicht. Jedenfalls räumte auch Schreiber ein, dass es durchaus auch Trennendes gebe, beispielsweise hinsichtlich des Verständnisses der Kirche, der Eucharistie oder der Beichte:

³⁸ *Spehr*, *Aufklärung und Ökumene*, 421.

³⁹ Wörtlich meinte er am 8. Juni 1775 Hess gegenüber: »[...] übrigens stimmt Ihre Denkungsart mit der Meinigen ganz übereins – das nemliche Evangelium, den nemlichen Gott, den nemlichen Erlöser und einzigen Mitler zwischen Gott und den Menschen, die nemliche Hoffnung und erwartung, die nemliche wahrheit, eben den weg, eben das leben, und die nemliche Gerrechtigkeit und Heiligung zu diesem leben, in den Grundwahrheiten eben die Religion, welch ein Fundament zu einer aufrichtigen dauerhaften Freundschaft! – Freundschaft also, wahre aufrichtige Freundschaft – Christenliebe, Duldung, unpartheische Nachforschung der wahrheit, auf welcher Seite sie lige – Hintansetzung aller politischen Absichten, alles Religionshasses, aller vorurtheile der Erziehung und unrichtigen Unterrichtung, Abscheu gegen alle Trennung, gegen alle Rechthabery etc. – und so dann geliebt es Gott, vollkomen Brudervereinigung.« Zürich ZB, FA Hess 1741 181e, Nr. 144.

»Lesen Sie die unsrigen [Schriften], zum beyspiele den tridentinischen oder Einsiedlichen Katechismus, [...] so werden Sie sehen, das [...] der Katholik, noch einige Lehrsätze als geoffenbahrte Wahrheiten über dies noch annimmt, welche der Reformierte ganz, der Lutheraner zum Theile verwirft.«⁴⁰ Allerdings seien viele dieser trennenden Punkte – so etwa die Lehre vom Fegefeuer oder die Heiligenverehrung – nicht zu den unveränderlichen Grundwahrheiten der katholischen Lehre zu zählen. Vielmehr gehörten sie – und damit geht er einig mit anderen Benediktinern seiner Zeit – zu den diskutablen Schulmeinungen, wodurch sie auch nicht einer Wiedervereinigung im Wege stehen würden. Angesichts solcher Äusserungen stellt sich freilich die Frage, ob hier vielleicht nicht doch ein der Freundschaft entsprungener Enthusiasmus die angebrachte theologische Tiefenschärfe beiseiteschob.⁴¹ Wie dem auch sei: Schreiber zeigte sich nicht nur über die *Algemeine[n] Gedanken von der Trennung der Christen* Jakob Heinrich von Gerstenbergs⁴² (1712–1776) begeistert, sondern hob auch zu folgenden pathetischen Worten an: »[E]in Mann, der alles mit Fleisse verwirret, um diese unglückselige Trennung zu unterhalten, der ist bey mir ein Ungeheuer – der aber die Vereinigung liebt, im Herzen kämpft, und noch dafür arbeitet, der ist ein Engel, in diesem lebt Jesus Christus, und der Geist der Liebe ist in ihm.« Und weiter: »[F]ort mit aller Controversien, und Controversisten, das Gesindel weis nichts als blinden Lermen zu machen – Streit zu erwecken wo keiner ist.«⁴³ Darüber, wie diese Reunion konkret zustande kommen könnte und wie sie zu gestalten wäre, machte er allerdings keine konkreten Vorschläge. Nur zu gut wird sowohl er als auch Abt Marian, der für ein gedrucktes Wort sein Placet hätte geben müssen, gewusst haben, dass man in Rom über solche laut ausgesprochenen Gedanken wenig begeistert war. Damit stand für sie

⁴⁰ Zürich ZB, FA Hess 1741 181e, Nr. 144.

⁴¹ Grassl, *Katholische Unionsprojekte*, 50; Spehr, *Aufklärung und Ökumene*, 414; Ulrich Lehner, *Enlightened Monks. The German Benedictines 1740–1803*, New York 2011, 217.

⁴² Jakob Heinrich von Gerstenberg, *Algemeine [sic!] Gedanken von der Trennung der Christen*, in einer unpartheiischen Beleuchtung des catholischen Religions-Systems zur Beförderung der Toleranz und Begründung einer künftigen Wieder-Vereinigung, nach der Einsicht eines Christlichen Dio Genes, Frankfurt a. M. 1773.

⁴³ Zürich ZB, FA Hess 1741 181e, Nr. 312.

anstelle einer kirchlichen Reunion vor allem die spirituelle Einheit im Fokus.⁴⁴

Dem Gesprächspartner nicht nur die eigenen Positionen erklären, sondern ihn vielleicht sogar von ihnen überzeugen können, mit der Hoffnung auf eine Wiedervereinigung der Kirchen: Dies waren also wichtige Motive für die Einsiedler Mönche, mit Zürcher Theologen und Gelehrten im Kontakt zu stehen. Des Weiteren spielte gewiss auch die Absicht eine wichtige Rolle, mit vereinten Kräften gegen den gemeinsamen Feind der offenbarungskritischen, ja kirchenfeindlichen Ausprägung der Aufklärung vorzugehen. Ein solcher Schulterschluss, eine solche »Ökumene der Gegenaufklärer«, eine solche geistliche Allianz im Dienste der christlichen Religion sowie der göttlichen Offenbarung sollte dabei, wie Schreiber am 21. November 1776 an Hess schrieb, bei Theologen wie ihnen beiden beginnen:

»[U]m wie viell edler grossmüthiger würde der Gedanke seyn wen recht-schaffene Menner, da so viele Freygeister die Religion zu stürzen ihren giftigen Kiel spitzen, sich gemeinschaftlich bestrebten, die Glieder der Religion, welche in der Grundwahrheiten vollkommen einstimmig sind, zum Vortheile der Religion zu vereinigen. Dieses unternemen ob es gleich nur von Privatlehrern geschähe, würde dennoch die Heüpter der Kirche und des Staates gar bald auch zu gleichen Absichten nach sich ziehen.«⁴⁵

Und wie sah es mit allfälligen Nachteilen aus, die man in ökumenischen Beziehungen auszumachen meinte? Diese schien es für die Einsiedler Mönche durchaus auch zu geben: Explizit warnte man nämlich die einfachen Leute davor, einen allzu vertraulichen Kontakt mit Protestanten zu pflegen. So empfahl Schreiber, einem »ketzerischen Menschen [...] nach einer oder andern Ermahnung aus[zu]weiche[n]«, während auch Tanner und Imfeld ihre Leserschaft vor einem allzu engen Umgang mit Andersgläubigen warnen, weil die »Liebe zum Menschen mir seine Fehler angenehm machen, und ihre Gefahr mir vermänteln« könnte.⁴⁶

Eine solche Gefahr sah man dabei vor allem im Einfluss der Aufklärung. Auf sie führte man in Einsiedeln nach 1789 mono-

⁴⁴ Grassl, *Katholische Unionsprojekte*, 48; Spehr, *Aufklärung und Ökumene*, 171–175, 418.

⁴⁵ Zürich ZB, FA Hess 1741 181e, Nr. 312.

⁴⁶ KAE, EM 1624, 71; Imfeld / Tanner, *Heilige Gottes*, 94.

kausal die dezidiert abgelehnte Französische Revolution zurück, deren tiefgreifenden Auswirkungen auf Gesellschaft und Politik das wahre Gesicht und das eigentliche Ziel der Geistesströmung offenbaren würden: Die Vernichtung des Glaubens und die Beseitigung der Kirche. So meinte auch der nachmalige Abt Cölestin Müller (1772–1846) drei Jahrzehnte später, dass die »Sündfluth der leidigen Revolution«⁴⁷ schon »lange durch Ausstreüung verderblicher Religion und ihren unter-grabender Grundsätze vorbereitet«⁴⁸ worden sei. Dass auf katholischer Seite die antiaufklärerische Abwehr den »glaubenseifrigen Geist der Barockzeit« neu auflodern liess, der sich gegen alles Nichtkatholische richtete, also auch gegen das Protestantische, war eine grosse Belastung für die ökumenischen Beziehungen.⁴⁹ Erschwerend kam dabei hinzu, dass die Aufklärung in den reformierten Gegenden der Eidgenossenschaft viel früher und durchdringender als in den katholischen Gebieten Aufnahme gefunden hatte, sodass man im Kontakt mit Protestanten ein mögliches Einfallstor zu erspähen glaubte, durch das zersetzende Ideen und Überzeugungen eindringen könnten. Abt Beat Küttel, der ab 1780 das Stift mit aller Kraft vor der auch von ihm als zerstörerische Kraft wahrgenommenen Aufklärung zu bewahren suchte, band all jene Mitbrüder stark zurück, die sich in den Jahren davor offen für verschiedene Anliegen und Ideen der neuen Denkart gezeigt hatten. Dazu gehörte auch, dass er für den Umgang mit Protestanten klare Grenzen aufzeigte, womit ein allfälliger Einfluss ihrerseits auf seine Mitbrüder unterbunden werden sollte. So ist auch der Wunsch von Pater Johannes Schreiber zu verstehen, den er am 29. Dezember 1780 schriftlich Lavater gegenüber äusserte, wonach er ihm alle seine Briefe zurückschicken möge. Entsprechend ist für die Zeit danach kein schriftlicher Austausch zwischen ihnen mehr nachweisbar.⁵⁰ Andere Mönche wie-

⁴⁷ Stiftsbibliothek Einsiedeln [StiBE], Cod. 1289(1394), 4v.

⁴⁸ KAE, A.LT.23, 5. Unter »Religion« versteht Müller wohl die Philosophie jener Aufklärer, welche an die Stelle Gottes die menschliche Vernunft setzten, womit ihre Lehren den Charakter einer Religion bekamen.

⁴⁹ *Kälin*, Aufklärung, 89; *Spehr*, Aufklärung und Ökumene, 420.

⁵⁰ *Salzgeber*, Abt Marian Müller, 48. Schreiber schrieb: »[I]ch soll alle meine Manuscripte fordern, und darum bin ich gedrungen auch das, so Sie in Händen haben, mir wieder zurücke zu biten.« Zürich ZB, FA Lav Ms 526.172. Die Beziehung zwischen Lavater und Einsiedeln brach jedoch nie gänzlich ab. Auch danach war er nachweislich

derum wandten sich von sich aus als Reaktion auf den Fortgang der Geschichte enttäuscht von ihren protestantischen Freunden ab, offenbar weil sie in solchen Kontakten keine Bereicherung mehr sahen – ja diese im Gegenteil nun oftmals als gefährlichen Irrweg betrachteten.

Eine besondere Belastungsprobe für die ökumenischen Kontakte war im Frühling 1797 der Übertritt des Einsiedler Konventualen Pater Alois Jauch (geb. 1751) zum reformierten Glauben. Durch allzu engen Kontakt mit protestantischem Gedankengut schien damit bei ihm – in der Wahrnehmung seiner Mitbrüder – genau das geschehen zu sein, wovor man die Gläubigen stets zu bewahren suchte: Der Abfall vom rechten Weg des Heiles. Jauch war dabei bereits seit Längerem als Beichtiger im zum Stift Einsiedeln gehörenden Kloster Fahr nahe der Stadt Zürich mit nonkonformen theologischen Sichtweisen aufgefallen, wonach er auch als Pfarrer von Eschenz »häretische« Bücher und Lehren verbreitet haben soll. Die vor diesem Hintergrund nur als konsequent zu verstehende Konversion brachte unter anderem auch Lavater in Verlegenheit, hatte nämlich Jauch bei ihm in Zürich Zuflucht genommen. Wie beladen eine solche Konversion sein konnte, kannte dabei Lavater aus seiner eigenen Familiengeschichte, war nämlich sein Bruder Heinrich (1747–1808) rund zwei Jahrzehnte zuvor zum katholischen Glauben übergetreten.⁵¹ Abt Beat versuchte alles, seinen Mitbrüder zu einer Rückkehr nach Einsiedeln zu bewegen, wobei er darum nicht nur Lavater anging. Vielmehr bat er auch den Zürcher Bürgermeister David von Wyss d. Ä. (1737–1815) sowie Antistes Hess um gutes Zureden, ja schickte gar mehrere Mitbrüder

mehrmals im Kloster zu Besuch, etwa am 23./24. Mai 1782 mit dem deutschen Pädagogen Karl Johann Konrad Matthaei (1744–1830). Auch für Ende Juli 1792 ist sein Name – zusammen mit jenem seines Bruders Diethelm (1743–1826) – im Gästebuch der Stiftsbibliothek zu lesen. Darüber hinaus erscheint er, der aus einer Ärzte- und Apothekerfamilie stammte, noch im Frühling 1798 im Rechnungsbuch der Klosterapotheke als Lieferant von Waren, nachdem ihm Abt Beat schon Ende 1785 einen Kredit von 600 Louis d'Or gewährt hatte. KAE, A.HB. 74.3, 66; KAE, A.369/1, unpaginiert; KAE, XP. 51, unpaginiert; *Friedrich / Mannetstätter*, Familie Lavater, 5, 9f.; Ursula *Caflisch-Schnetzler / Conrad Ulrich* (Hg.), Johann Caspar Lavater. Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe. Ergänzungsband: Anna Barbara von Muralt (1727–1805). Anekdoten aus Lavaters Leben, Bd. 1: Text, Zürich 2011, 170.

⁵¹ Zürich ZB, FA Lav Ms 568.108; *Henggeler*, Professbuch, 445; *Salzgeber*, Abt Marian Müller, 47.

zu Jauch nach Zürich.⁵² Dieser liess sich jedoch nicht umstimmen. Dass er sich schliesslich gar zum reformierten Pfarrer ordinieren liess, heiratete und später als Herrnhuter Missionar nach Russland ging, wo er in Jekaterinenstadt (heute: Marx) sein Grab gefunden haben soll, sorgte in der gesamten Innerschweiz für grosses Aufsehen.⁵³

Die ökumenischen Beziehungen zwischen Einsiedeln und Zürich waren zu diesem Zeitpunkt allerdings schon länger nach einem relativ kurzen Tauwetter wieder erkaltet, wobei dies für die darauffolgenden Jahrzehnte unverändert so bleiben sollte. Daran, dass sie schon bald gar in Vergessenheit geraten sollten, hatten auch die Einsiedler Mönche selbst keinen geringen Anteil; quasi peinlich berührt waren sie, vor allem im Zeitalter des Ultramontanismus, bewusst darum bemüht, diesen »fehlgeleiteten« Abschnitt der Klostergeschichte unter den Teppich zu kehren. Aber es hatte sie tatsächlich gegeben, die beachtenswerten, fruchtbaren Freundschaften zwischen Einsiedler Mönchen und Zürcher Theologen im ausgehenden 18. Jahrhundert.⁵⁴

P. Thomas Fässler OSB, Dr. phil. I dipl. theol., Einsiedeln

Abstract: In the second half of the 18th century, a close friendship developed between some Catholic Benedictine monks of Einsiedeln Abbey and Protestant Zurich theologians, which resulted in a fruitful exchange of their views on questions of faith. The Enlightenment's emphasis on tolerance not only made them lay aside any denominational quarrels and prejudices but also made them wish to reunite the two churches as their ultimate goal. Other reasons for these contacts, reflected in a lively correspondence, were as follows: curiosity, an intellectual interest in the theological positions of the opposing views as well as a desire to use the opportunity to express their own convictions without any polemics. Likewise, they saw the need to counteract

⁵² Zürich ZB, FA Lav Ms 568.108; ZBZ, FA Lav Ms 502.1; ZBZ, FA v. Wyss V 105.

⁵³ Zürich ZB, FA Lav Ms 512.235; KAE, A.LT.23, 9–11; *Henggeler*, Professbuch, 446; Wernerkarl *Kälin*, Die Chronik des Carl Franz Judas Thaddae Brandenburg, Maler in Zug 1788, in: Das alte Einsidlen 8 (Beilage zum *Einsiedler Anzeiger* vom 21. Februar 1967), 1; Stefan *Röllin*, Pfarrer Karl Joseph Ringold (1737–1815): Ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus und der Oekumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: *Der Geschichtsfreund* 137 (1984), 4–330, hier 244f.; Markus *Ries*, Politische Utopie und Religiosität am Ende des Ancien Régime, in: 1998. Das Ende von Religion, Politik und Gesellschaft? Eine Annäherung an das Jubiläumjahr im Zeitraffer, hg. von Urban *Fink* / Hilmar *Gernet*, Solothurn 1997 (Forum Solothurn 1), 45–62, hier 49f.

⁵⁴ *Ries*, Politische Utopie, 59.

anti-revelation and anti-ecclesiastical movements generated by the tenets of the Enlightenment. They realized that as a united body they would be much more powerful, and this may have led both sides to this rapprochement. In all of this, however, the monks were firmly convinced that they were on the side of the truth. Therefore, they were careful not to deviate from the Roman path of salvation while building friendships with some Protestants. For the monks, a reunion of the churches was only conceivable if and when the Reformed theologians returned to the bosom of the Catholic Church under the primacy of the Pope. In the course of history, as from 1789, the monks cancelled their recently formed ties with the Protestants, mainly because of the monks' rejection of the anti-ecclesiastical forces of the Enlightenment and the French Revolution, which again was directed against everything non-Catholic. With the rise of Ultramontanism in the 19th century, they deliberately set out to forget these relationships. After a few decades, the remarkable ecumenical relaxation was replaced by cooler mutual relations.

Keywords: Einsiedeln Abbey; Schwyz; Ecumenical Movement; Enlightenment; Reunion; Monastery; Johann Caspar Lavater; Johannes Schreiber; Marian Müller

